

Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung

---

Band 18

# Grenzen und Voraussetzungen der Konjunkturstabilisierung

Von

Hans Langelütke



Duncker & Humblot · Berlin



SONDERSCHRIFT DES IFO-INSTITUTS FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG

NR. 18



IFO-INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG

# Grenzen und Voraussetzungen der Konjunkturstabilisierung

Vortrag von  
Dr. Hans Langelütke  
Vorstandsvorsitzender des Ifo-Instituts  
für Wirtschaftsforschung, München

anlässlich der 18. Mitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft  
deutscher wirtschaftswissenschaftlicher Forschungsinstitute e. V.  
am 2. Mai 1956 in Bad Godesberg



DUNCKER & HUMBLOT / BERLIN-MÜNCHEN

**A l l e R e c h t e v o r b e h a l t e n**

**© 1956 Duncker & Humblot, Berlin**

**Gedruckt 1956 bei Berliner Buchdruckerei Union GmbH., Berlin SW 29**

Um falschen Erwartungen vorzubeugen: Ich beabsichtige nicht, mit diesem einführenden Referat neue Erkenntnisse oder Problemlösungen theoretischer, empirischer, methodischer oder instrumentaler Art vor Ihnen auszubreiten. Was ich auf eine Schnur ziehen möchte, sind Ihnen im einzelnen bekannte Tatbestände. Aber eine Kette ist mehr und etwas anderes als ein loser Haufen von Kettengliedern: solche geordnete Kette ungelöster Probleme der Stabilisierungspolitik erscheint mir sinnvoll und notwendig, um über dem Ziel und Wunschgedanken einer dauernd vollbeschäftigten und stabilisierten Wirtschaft die große Weg- und Hindernisstrecke nicht zu übersehen, die uns von der Realisierung dieses angestrebten Zieles in der Bundesrepublik noch trennt.

Eine solche Problemüberschau, oder nennen wir es „Gewissensforschung“ der Konjunkturwissenschaft, scheint mir besonders dringlich, weil wir seit dem vorigen Jahre in eine neue Phase der wirtschaftlichen Entwicklung, in die der Vollbeschäftigung, eingetreten sind. Durch Symptome wie die auftretenden Engpässe am Arbeitsmarkt, den Preisdruck, die zunehmenden Spannungen am Geld- und Kapitalmarkt, ergibt sich im äußeren Erscheinungsbild eine Ähnlichkeit mit der letzten Phase des Hochschwungs früherer Entwicklungsabläufe. Dieses Faktum, in Verbindung mit der Tatsache, daß die Konjunkturforschung bis heute ein Nicht-Wiederauftreten zyklischer Schwankungen keineswegs mit Sicherheit zu behaupten vermag, sollte uns veranlassen, wieder einmal längerfristige Entwicklungsperioden ins Auge zu fassen und uns nicht nur darauf zu beschränken, das zu analysieren, was die kommenden Wochen und Monate an Entwicklungsmöglichkeiten in sich tragen, sondern die Frage nach der Dauer der gegenwärtigen Prosperitätsperiode in das Untersuchungsfeld einzubeziehen.

Über der fraglos wichtigen und auch für die Praxis und Politik fruchtbaren und unentbehrlichen *kurzfristigen* Beurteilung ist (zumindest in Deutschland) das Problem der *längerfristigen* Entwicklung und damit auch das der Wirksamkeit des sog. Zyklus stark in den Hintergrund getreten. Keines der Forschungsinstitute — zumindest in der Bundesrepublik — ist im Verlauf des Nachkriegsjahrzehnts mit einer größeren Untersuchung, die sich mit dem Zyklus als solchem und mit seiner Ätiologie befaßt, hervorgetreten. Das hat natürlich seine guten Gründe. Eine Forschung, die vor allem praxisnah sein will, dient in erster Linie der Forderung des Tages. Hinter uns liegt eine Zeitspanne, die die Lücken und Schäden einer großen Zerstörungsperiode auszu-

füllen hatte. Ein gewaltiger Nachhol- und Wiederaufbaubedarf löste eine beispiellose Investitionsfreudigkeit aus und ließ Absatzprobleme weitgehend in den Hintergrund treten. Für die hinter uns liegende Periode ist aber weiter bezeichnend, daß die Weltwirtschaft nicht, wie sonst nach großen Kriegen, im Zeichen einer Abrüstung, sondern im Zeichen einer Wiederaufrüstung stand, sei es unter dem Gesichtspunkt eines heißen Krieges, sei es unter dem eines kalten Krieges in Gestalt des Wettbewerbs um unterentwickelte Gebiete. Kurz, in einer solchen Zeitperiode des Auffüll-, des Nachhol- und des Rüstungsbooms lag bisher keine unmittelbare Veranlassung vor, sich über die Zyklizität der wirtschaftlichen Entwicklung den Kopf zu zerbrechen.

Jedoch die Bäume wachsen nicht in den Himmel. Irgendwie und -wann lassen in jeder Aufstiegsperiode einmal die Einsatzkräfte nach. Auch im 19. Jahrhundert gab es bekanntlich Anstiegsperioden von mehr als 10 Jahren. Ich brauche vor Ihnen die aus der Konjunkturgeschichte typischen Symptome nicht aufzuzählen. Der sorgenfreie Zustand des Hineinwachsens in bisher ungenutzte Kapazitäten hat in den westlichen Industrieländern nunmehr sein Ende erreicht. Anstelle der sog. „Keynesschen Situation“ mit ihrer die Nachfrage ausweitenden Politik kommt jetzt konjunkturpolitisch die Klassik mit ihren Spar- und Dämpfungspostulaten, selbst in den von Keynes stark beeinflussten Ländern, allenthalben mehr und mehr zum Zug.

Jedenfalls sieht sich die Konjunkturforschung jetzt vor Probleme gestellt, die das Einschlagen neuer — oder sagen wir besser weniger eingefahrener — Denkstraßen erfordern. Bezeichnend für das Auftreten solcher Kreuzwegsituationen der Forschung ist immer das Auftreten gegensätzlicher Auffassungen, wie sie heute allenthalben hinsichtlich der weiteren konjunkturellen Entwicklung und der Beurteilung der konjunktur-therapeutischen Mittel zum Ausdruck kommen. Hierzu gehört auch, worauf ich noch zurückkommen werde, die seit 5 Jahren erstmals öffentlich zum Ausdruck gebrachte Spaltung der Auffassungen anlässlich der Gemeinschaftsdiagnose unserer Arbeitsgemeinschaft vom 16. 12. 1955. Aber auch die Beurteilungen im Ausland sind in bezug auf die weitere Entwicklung sehr unterschiedlich. So sind in der letzten Zeit von der einen Seite sehr optimistische Meinungen laut geworden, etwa wie die des Belgiers Baudhuin<sup>1</sup> und bei uns die von Professor Meinhold<sup>2</sup>. Sie rechnen mit einer Prosperitätsperiode von weiteren 10 Jahren und mehr. Dieser Auffassung stehen pessimistische Beurteilungen gegenüber, wie die des bekannten amerika-

---

<sup>1</sup> Erwähnt in Röpke, Der Preis der Prosperität, „Neue Zürcher Zeitung“ Nr. 76 vom 17. 3. 1956.

<sup>2</sup> Vortrag: Die Mitwirkung der Privatwirtschaft bei der Konjunkturpolitik, in Erlangen am 16. 3. 1956.

nischen Nationalökonomem Seymour E. Harris<sup>3</sup>, von L. Albert Hahn<sup>4</sup> und Colin Clark<sup>5</sup>, sowie auch Paul Binder, der das Heraufziehen einer depressiven Phase nach seiner neuesten Schrift über „Die Stabilisierung der Wirtschaftskonjunktur“<sup>6</sup> offenbar als bevorstehend oder wenigstens als möglich ansieht. Auch Röpke sieht sich veranlaßt, in einer längeren Abhandlung in der Neuen Zürcher Zeitung<sup>7</sup> auf die divergierenden Beurteilungen der jüngsten Voraussagen hinzuweisen: „Solche Extreme beweisen“, wie er ausführt, „wie unsicher der Grund ist, den wir abtasten.“

Überspannte Erwartungen hinsichtlich ihrer prognostischen Möglichkeiten haben bereits einmal in der jetzt 40jährigen Geschichte der institutsmäßigen Konjunkturforschung zu einer Enttäuschung geführt und den Glauben an die Nützlichkeit der Konjunkturforschung auf das stärkste erschüttert. Das war Ende der zwanziger Jahre, als man mit unzureichenden Methoden einer falschen, weil nur im physikalischen Bereich sinnvollen Zielsetzung in Gestalt einer Wirtschafts-Wetter-Voraussage nachjagte.

Die Konjunkturforschung kann es sich deshalb nicht leisten, noch einmal durch übertriebene Erwartungen, diesmal hinsichtlich einer von Konjunkturschwankungen befreiten Wirtschaft zu enttäuschen. Aus diesem Grunde sollten wir die Grenzen und Voraussetzungen angesichts einer veränderten Situation, wie sie jetzt durch die erreichte Vollbeschäftigung gegeben ist, erneut überprüfen.

### **A. Grenzen im Vorfeld der Erkenntnis**

Prüfen wir zunächst im Vorfeld der Erkenntnis, also auf dem Gebiet der Prognose und der Diagnose die Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, um das Schaltwerk der Konjunkturpolitik sachgemäß zu bedienen. Dieses Schalten ist heute bei der engen Verknüpfung von Wirtschaft und Politik mehr denn je ein höchst verantwortliches Beginnen. Sollen angesichts dessen, was hier auf dem Spiele steht, die hierfür zuständigen Stellen der Wirtschaftsführung rechtzeitig den Mut zum Umschalten finden, so muß eine zweifelsfreie Prognose oder Diagnose vorausgegangen sein. Denn der Konjunkturpolitiker antizipiert wie der Unternehmer das Kommende — nur mit einer noch

---

<sup>3</sup> „New York Times“ vom 5. 2. 1956.

<sup>4</sup> Probleme staatlicher Konjunkturbeeinflussung. Schriftenreihe der Industrie- und Handelskammer Frankfurt/Main, Heft 8, 1956.

<sup>5</sup> Colin Clark, Weltkonjunktur am Scheitel, „Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung“ Nr. 104 vom 31. 12. 1955.

<sup>6</sup> Stuttgart, 1956.

<sup>7</sup> Der Preis der Prosperität, siehe 1.